

Um so eine Beurteilung vorzunehmen, muss ich Ihre Aussagen mit den Aussagen der Beschwerdeführer vergleichen. Dabei erfahre ich nicht nur etwas über Ihre Probleme, sondern auch darüber, ob Sie sich ihnen ehrlich stellen.«

»Aber vielleicht lügen die Beschwerdeführer«, brachte Reggie stotternd hervor.

»Kann sein«, erwiderte ich ruhig, »aber Sie vielleicht auch. Das herauszufinden, darin besteht ja gerade meine Arbeit. Vielleicht besitzen die Beweise nicht die Stichhaltigkeit, die vor Gericht nötig wäre, aber sie geben doch genügend Gewissheit, um sagen zu können, ob Sie eine Therapie brauchen, was für eine Therapie das sein könnte und ob Sie danach dieselbe Arbeit in derselben Umgebung wieder aufnehmen können.«

»Nur so, um das einmal festzuhalten«, warf Reggie ein, »ich verwahre mich dagegen, dass Sie über mich wie über einen Sexualstraftäter reden. Ich will das Verhältnis mit der Patientin nicht beschönigen, aber mit einer Vergewaltigung in einem Aufzug ist das nicht zu vergleichen.«

»Was ich sagen will«, antwortete ich gelassen, »ist Folgendes: Ich weiß nicht, ob Sie ein Sexualstraftäter sind oder nicht. Vielleicht sind Sie ein unschuldiger Mensch, vielleicht haben Sie aber auch jedes Kind auf der pädiatrischen Station belästigt. Ich weiß es nicht. Aus diesem Grund, unter anderem, muss ich erfahren, wie die Vorwürfe lauten, damit ich überhaupt weiß, was man Ihnen zur Last legt.«

»Aber ich habe Ihnen doch gesagt ...«

»Sie haben mir gesagt, Sie wüssten nichts, Sie könnten nur vermuten, was man Ihnen vorwirft. Selbst wenn Sie mir sagen würden, Sie wüssten es genau, würde ich mich bei den anderen erkundigen. Sie müssen verstehen: Viele Menschen, denen man sexuelle Verfehlungen vorwirft, sagen nicht die Wahrheit. Nehmen Sie es nicht persönlich – aber ich habe nicht den geringsten Hinweis darauf, ob Sie ehrlich zu mir sind oder nicht.«

»Ach so«, sagte er, aufatmend und sich zurücklehnend, »wenn es mehr nicht ist ...«

»Ich bin noch nicht fertig«, sagte ich. »Das ist erst der Anfang. Nachdem ich die Beschwerden eingeholt habe, müssen Sie jeden von der Norm abweichenden Sexualakt auflisten, den Sie je in Ihrem Leben begangen haben. Das Ganze nennt sich ›Autobiografie der sexuellen Devianz‹. Geschlechtsakte mit Erwachsenen, die in gegenseitigem Einvernehmen stattgefunden haben, interessieren mich dabei nicht. Ich will es nur dann wissen, wenn es in Verbindung steht mit der Belästigung von Kindern, mit Vergewaltigung, Exhibitionismus, Voyeurismus et cetera. Alles, wo Kinder eine Rolle spielen, wo Gewalt eine Rolle spielt oder die Verletzung von persönlichen Grenzen anderer Menschen.«

»Meine Güte«, sagte er, und mir fiel die flache Atmung auf, die zusammengezogenen Pupillen und die höhere Stimmlage, die besagten, dass er in diesem Gespräch schließlich doch emotional involviert war. »Jetzt bezeichnen Sie mich sogar als Kinderschänder. Ich habe in meinem ganzen Leben noch nie ein Kind als Sexualobjekt auch nur angesehen.«

»Dann dürfte das für Sie kein Problem sein«, sagte ich. »Das Verfahren zur Beurteilung von Sexualstraftaten ist heutzutage standardisiert. Wir fragen jede Art von Abweichung ab. Ich will Sie nicht mit den neuesten Forschungsergebnissen langweilen,

es sei denn, Sie möchten mehr darüber erfahren – aber unterm Strich lässt sich sagen, dass die meisten Sexualstraftäter sich in mehrfacher Hinsicht deviant verhalten.«

»Ich aber nicht«, erwiderte er zornig, »das habe ich Ihnen doch schon gesagt. Ich bin kein Sexualstraftäter.«

»Gut«, sagte ich, »gegen eine kurze Devianzautobiografie ist nichts einzuwenden. Nichts gegen ein leeres, unbeschriebenes Blatt Papier.«

Er sah erleichtert aus, und seine Atmung erholte sich wieder.

»Aber bedenken Sie, dass Sie sich einem Lügendetektortest unterziehen müssen.«

»Wie bitte?«, sagte er. »Das ist doch wahnsinnig. Lügendetektoren sind vor Gericht nicht zugelassen.«

»Wir sind hier nicht vor Gericht«, sagte ich trocken. »Hier geht es um eine Beurteilung, und wir bedienen uns dabei aller Hilfsmittel, die wir für angemessen erachten.

Und nur zur Information«, fügte ich hinzu, »in immerhin achtunddreißig Staaten sind Lügendetektoren zugelassen, aber das ist ein anderes Thema.« Es gab keinen Weg drum herum. Einen mutmaßlichen Täter zu beurteilen bedeutete, Angst zu verbreiten. Bei Tätern musste man, wenn man überhaupt irgendetwas erreichen wollte, mit der Angst handeln. Was einem mit dem ganzen Procedere versöhnte, war die Tatsache, dass wirklich unschuldige Menschen viel weniger Angst haben als schuldige – und so sollte es auch sein.

»Aber sie sind nicht exakt«, sagte er.

»Auch das trifft eigentlich nicht zu. Nach Auskunft des Polygraph Institute des Verteidigungsministeriums und der John Hopkins University sollen die neuen Computer-Polygraphen mit dem richtigen Prüfer an ihrer Seite bei der Feststellung von Unschuld eine Genauigkeit von neunzig Prozent erreichen und eine noch höhere Rate, nämlich achtundneunzig Prozent, bei der Feststellung von Schuld. Auf jeden Fall sind sie seit Jahrzehnten zuverlässiger als Menschen, die selbst einschätzen müssen, ob jemand lügt oder nicht.«

»Das muss ich mir erst überlegen«, sagte er. Sein Verlangen nach einer Beurteilung hatte sich bei der Erwähnung eines Lügendetektors merklich abgekühlt.

»Das sollten Sie unbedingt«, sagte ich. »Es ist ein sehr langwieriger Prozess, und ich empfehle Ihnen, sich das gut zu überlegen und sich mit Ihrem Anwalt zu beraten. Ich muss es mir auch überlegen, weil ich mich Ihrem Vater, den ich sehr geschätzt habe, verbunden fühle. Rufen Sie mich doch bitte kommende Woche an.«

»Nächste Woche? Das ist viel zu lange hin«, sagte er rasch. »Ich werde morgen entscheiden. Ich muss diese Beurteilung umgehend kriegen, sonst spielt es keine Rolle mehr, wie das Ergebnis lautet. Die Gerüchte bringen mich um.«

»Besprechen Sie sich zuerst mit Ihrem Anwalt«, sagte ich. Das war nur gerecht. Leute, die sich dem Vorwurf eines sexuellen Vergehens ausgesetzt sehen, können häufig nicht mehr klar denken. Ich fand nichts dabei, solche Leute, die jemanden hatten, der sie vertrat, unter Druck zu setzen, aber wenn sie keinen Interessenvertreter hatten, hätte ich das Gefühl gehabt, sie auszunutzen.

Wir vereinbarten einen Telefontermin, und Reggie stand auf, um zu gehen. An der Tür hielt er inne und drehte sich noch einmal um. »Meine Mutter kennt Sie«, sagte er. »Sie sagte, mein Vater hätte Ihnen immer vertraut. Er meinte, Sie seien ein Segen für die Psychiatrie. Meine Mutter sagte, wenn die Karriere meines Vaters auf dem Spiel gestanden hätte, hätte er sich Sie für die Beurteilung ausgesucht. Ich soll Sie von ihr grüßen.«

Er war weg, bevor ich antworten konnte. Anschließend hatte ich ein beklemmendes Gefühl, und das Gewicht seiner Worte lastete auf mir. Die zehn Jahre in der Tretmühle der Psychiatrie hatten mich immun gegen Attacken gemacht, für Vertrauensbekundungen dagegen war ich höchst anfällig. Diesen Glauben an mich rechtfertigen, das war das Einzige, was ich wollte, mehr nicht.

Warum sollte ich Reginald Larsen junior seine Geschichte nicht abnehmen? Es klang alles einsichtig, was er sagte, und er wirkte extrem ernsthaft. Diese nörgelnde Stimme in meinem Kopf wollte jedoch nicht verstummen. Das, worüber Reggie keine bewusste Kontrolle besaß – Zusammenziehen der Pupillen, Veränderungen der Stimmhöhe, Atmung –, hatte sich in den Momenten, in denen man es hätte erwarten können, nicht gezeigt.

Und es gab noch etwas, eine Kleinigkeit nur, nämlich das, was er abstritt, und das, was er ausließ. Weglassen ist auch eine Form von Lüge. Zwingt man die Leute nicht zum Lügen, streiten sie das, was sie gemacht haben, nicht rundheraus ab, nein, sie lassen es einfach unerwähnt. Ich hatte Vergewaltigung, Kindesmisshandlung, Voyeurismus und Exhibitionismus angesprochen, ein breites Spektrum perverser Hobbys. Das Einzige, bei dem er wütende Empörung gezeigt hatte, war Kindesmisshandlung.

Vielleicht hielt er sie einfach bloß für schlimmer als alles andere. Vielleicht war es auch das Einzige, dessen er sich nicht schuldig gemacht hatte. Was hätte wohl Mrs. Reginald Larsen senior, an die ich mich gut erinnern konnte, von alledem gehalten?

Kapitel 2

Es war zwischen zwei Kliententerminen, und ich dachte immer noch an Reginald Larsen, als das Telefon mich aufschreckte. »Michael«, sagte Marv mit Erleichterung in der Stimme. »Ich wollte dich um einen Rat bitten. Es geht um einen bestimmten Fall. Hast du heute Abend Zeit?« Marv war, bis vor kurzem, mein Lieblingskollege in der psychiatrischen Abteilung gewesen – was sage ich, mein Lieblingspsychiater überhaupt. Momentan stand es zwischen uns beiden nicht zum Besten, aber nicht so schlimm, dass ich ihm seine Bitte um Hilfe abgeschlagen hätte.

»Heute Abend?«, sagte ich und wunderte mich über die Eile. Marv nahm seine Bitte nicht zurück, sodass ich schließlich einwilligte: »Gut, da kann ich.«

»Schön. Es ist ... wenn du nichts dagegen hast, sage ich dir alles weitere heute Abend.«

»Kein Problem«, erwiderte ich. »Soll ich nach der Arbeit bei dir vorbeikommen?«

»Ach, die Fahrt zu dir nehme ich gern in Kauf«, sagte Marv. »Ich bin ja schließlich derjenige, der um Hilfe bittet, nicht umgekehrt.« Marv wohnte in einem Haus in der Stadt, unweit der psychiatrischen Abteilung, und ich lebte auf dem Land.

»In Wahrheit komme ich wegen deiner Kunstsammlung. Sie gewinnt Macht über mich:«

»Wenn das so ist.« Marvs Stimme wurde sanfter. »Dann komm her. Ich habe eine neue Holzschnitzarbeit aus Bali. Ziemlich detaillierte Darstellung. Exquisit.«

»Ich habe um sechs Uhr Feierabend«, sagte ich.

Ich hatte so gut wie keine Ahnung von Kunst. Ich wusste nicht einmal genau, was mir gefiel. Aber ich sah gerne das Leuchten in den Gesichtern von Menschen, wenn sie sich über Dinge ausließen, die sie liebten, vor allem, wenn ich selbst nichts von diesen Dingen verstand. Dann offenbarte sich auf einmal das Geheimnis, warum der eine gerne kocht und der andere mit Vorliebe an Dieselmotoren herumbastelt. Es waren nicht Marvs Gemälde, die Macht über mich gewannen, es war Marvs Liebe zu ihnen.

Außerdem brauchten wir etwas, um uns voneinander abzulenken. Ich hatte noch nie viel Geschick darin, zerbrochene Freundschaften wieder zu kitten. Normalerweise ließ ich den Betreffenden einfach fallen, wenn es größere Probleme gab. Ich gestehe, es zeugt nicht von Reife, es ist albern und pubertär, und meinen Klienten hätte ich dieses Verhalten niemals empfohlen. Bla, bla, bla.

Diese endlosen, tiefen, grässlichen Gespräche, um wieder mit jemandem ins Reine zu kommen, waren mir verhasst. Auf einem Grabstein habe ich mal die Inschrift gelesen: »Weiß Gott, ich hab's versucht.« Aber inwieweit nützen solche Versuche wirklich? Manche Menschen reden über Beziehungen, als handle es sich um Autos, die

man zu Bruch fahren kann, man tauscht hier ein Ersatzteil aus, schmirgelt da den Rost vom Blech. Diese Einstellung konnte ich nicht akzeptieren. Für mich war alles viel flüchtiger, viel schwerer zu fassen. Beziehungen war ein Zauber eigen, den man nicht reklamieren konnte, wenn das Vertrauen erst einmal dahin war.

Marv hatte einmal einen schlimmen Fauxpas begangen. Er hatte eine intime Information, mich betreffend, an einen Klienten weitergeleitet, um ihn sich vom Hals zu schaffen. Dass er hinterher einsah, was er falsch gemacht hatte, nutzte nichts. Es fehlte nicht viel, und wir hätten uns auf den Gängen nur noch mit einem Kopfnicken begrüßt. Ich weiß auch nicht, warum ich mich nicht einfach gänzlich von ihm abwendete. Es hatte einmal eine Zeit gegeben, da hätte ich das getan. Vielleicht war ich erwachsener geworden, vielleicht hatte ich mich auch verschlissen – es ist immer schwierig, das eine vom anderen zu unterscheiden.

Marv trug lila Hausschuhe, als er mir die Tür öffnete. Manchmal hatte ich das Gefühl, er suchte sich absichtlich Kleidungsstücke in den hässlichsten Farben aus, so wie die Kunstwerke, die er sich an die Wand hängte, die herrlichsten Farben hatten. Es war nur eine der Seltsamkeiten an ihm, und nie wusste ich, ob und wie ich sie zur Sprache bringen sollte. Was sollte ich sagen? »Marv, du läufst herum wie der letzte Trottel. Mir kann es ja egal sein. Ich begreife es nur nicht. Wie kommt es, dass du so viele Gedanken darauf verschwendest, wie du deine farbenprächtigen Bilder an der Wand arrangierst, aber nie darauf achtest, welche Farben du am eigenen Leib trägst? Hast du keinen Spiegel im Haus?«

Ich war bekannt für meine direkte Art, aber das schien selbst mir ein bisschen zu freimütig. Deswegen habe ich es nie geäußert, was zur Folge hatte, dass ich jedes Mal daran dachte, wenn ich ihn sah.

Der Mann vor mir war klein, untersetzt und fast kahl. Angeblich hat man in der DDR schon bei Kindern nach Körpertypen unterschieden und sie später auf dem Gebiet ausgebildet, das dem jeweiligen Typus am besten entsprach. Marv wäre mit fünf Jahren für eine psychoanalytische Ausbildung ausgewählt worden, da bin ich mir sicher. Irgendwie hatte er seinen eigenen Weg dorthin gefunden.

»Komm rein«, sagte er, und seine Herzlichkeit umfing mich gleich wie ein warmer Mantel. Vielleicht war das der Grund, warum ich ihn nicht zu einer »Nickbekanntschaft« degradieren wollte.

»Oh Marv«, rief ich aus, auf die Wand in seinem Wohnzimmer zusteuernd, »du hast ja alles umgehängt.« Marvs Bilder hatten in seinem Haus immer denselben Platz eingenommen, seit ich ihn kannte.

»Ein Neuanfang«, bestätigte er und schaute zur Seite. »Komm, ich zeige dir meine neueste Erwerbung.«

Ich folgte ihm ins Arbeitszimmer. Dort stand, in seiner gewissermaßen einsamen Herrlichkeit, ein filigran geschnitztes Schachspiel. Ein Neuanfang? Sollte das irgendwas mit mir zu tun haben? Mit dem furchtbaren Fall, in dem wir beide beruflich engagiert